

Muslimfeindlichkeit, Islamfeindlichkeit und antimuslimischer Rassismus: Perspektivische Annäherungen

Meltem Kulaçatan

Im folgenden Beitrag werden die Begriffe Islamfeindlichkeit, Muslimfeindlichkeit und antimuslimischer Rassismus sowie deren Phänomene erläutert und kontextualisiert. Ziel des Beitrags ist nicht eine chronologische Analyse der Entwicklungs- und Rezeptionsgeschichte. Im Mittelpunkt stehen vielmehr verschiedene Zugänge zu den jeweiligen Begrifflichkeiten, welche die Verfasserin als notwendige und gegenseitige Ergänzungen versteht. Im vorliegenden Zusammenhang werden Muslim- und Islamfeindlichkeit sowohl in ihrer synonymen Fluidität als auch in ihrer Differenzierung verwendet. Muslimfeindlichkeit richtet sich gegen Muslim*innen, Islamfeindlichkeit sowohl gegen die Religion des Islams als auch die religiöse Praxis und vor allem die Sichtbarkeit religiöser ästhetischer äußerlicher Merkmale durch Muslim*innen aus islamisch geprägten Kontexten. Die fluide Verwendung resultiert zum einen aus den öffentlichen Diskursen, zum anderen besteht eine Differenzierung zwischen beiden Begriffen. Dieser Verwendungsmodus mag zunächst irritieren oder inkorrekt erscheinen, allerdings soll er auf die Gleichzeitigkeit verweisen, in der die synonyme wie differenzierte Einordnung stattfindet. Ersteres betrifft den medialen und politischen Diskurs, Letzteres die wissenschaftliche Einordnung.

Muslim- und Islamfeindlichkeit

Muslim*innen und Menschen, die als muslimisch kategorisiert, als solche *gelesen* werden, stehen im Zentrum von islam- und muslimfeindlichen Diskursen sowie antimuslimischem Rassismus. Die Wirkung der diskriminierenden, rassistischen Haltungen und Handlungen, bis hin zu Gewalttaten, fußen auf Dynamiken, wonach Muslim*innen stets als *Andere* und als *Fremde* eingeordnet werden. Die Sozialpsychologin Beate Küpper (2018) analysiert, wie entsprechende Prozesse der Fremdmachung bei der Herausbildung und Adressierung von Menschengruppen entstehen.

Laut Küpper fußt der Prozess, der der Muslim- und Islamfeindlichkeit inhärent ist, zunächst auf der Zuordnung eines Menschen zu einer bestimmten Gruppe. Diesen ersten Schritt bezeichnet Küpper als Kategorisierung. Anschließend folgen weitere Zuordnungen und die Zuschreibungen von Eigenschaften, die mit der Gruppe in Verbindung gebracht werden und aus denen das vermeintlich vorhersagbare – zumeist negativ gewertete – Verhalten abgeleitet wird. Diese Prozesse der Zuordnung und Kategorisierung betreffen unterschiedliche Gruppen, darunter Frauen, ältere Menschen, Menschen mit Behinderungen, Menschen mit Migrationsbiografie, Menschen bestimmter Religionszugehörigkeit, Menschen verschiedener sexueller Orientierung oder Menschen, die auf staatliche Transferleistungen angewiesen sind. Das sind die wichtigsten Signifikanzen, die dieses Konzept der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF) in den Blick nimmt. Ein wichtiger Aspekt dabei ist die Korrelation einzelner Elemente, im Kontext der zugrundeliegenden Fragestellung in Korrelation zu Islam- und Muslimfeindlichkeit. Das Konzept unterscheidet sich von einer konzentrierten rassismuskritischen Perspektive, deren Schwerpunkt in der Analyse institutioneller und nationalstaatlicher sowie rechtlicher Strukturen besteht und diese in ihrer Historie untersucht.

In jüngster Vergangenheit wurden und werden rassismuskritische Forschungsperspektiven mit dem Begriff »woke« abgewertet, wenngleich »woke« oder »wokeness« zunächst ein Bewusstsein über bestehende soziale Ungleichheiten beschreibt und deren politische und gesellschaftliche Überwindung zum Ziel hat. Die Migrationsforscherin und Literaturwissenschaftlerin Susan Arndt hat in ihrer Kolumne »Als ich Rassismus anspreche, kommt es zum Tumult: ›Ihre Wokeness zerstört das Land‹« diesen sensitiven Aspekt aufgegriffen und in einen rassismuskritischen Kontext eingebettet. Arndt erklärt darin:

»Denn ›woke‹ ist ja die Vergangenheit des englischen Wortes ›wake‹, also ›aufwachen‹. Seit den 1930er Jahren wurde es in den USA und in Großbritannien für Protest gegen soziale Ungerechtigkeit benutzt. Laut dem *Oxford English Dictionary*, dem maßgeblichen britischen Wörterbuch für die englische Sprache, meint ›woke‹ ursprünglich, ›gut informiert‹ und ›auf dem neusten Stand‹ zu sein. Seit einiger Zeit bedeutet es aber auch Wachsamkeit gegenüber rassistischer oder gesellschaftlicher Diskriminierung und Ungerechtigkeit. ›Woke‹ zu sein, heißt also ›wachsam bleiben‹.« (Arndt 2024)

Gegenwärtig ist zu befürchten, dass rassismuskritische Perspektiven und Befunde zurückgedrängt werden, und damit ebenso die Erfahrungen von Menschen, die von Rassismus betroffen sind, noch weniger wahrgenommen werden, als dies aus ganz verschiedenen Gründen ohnehin bereits der Fall ist. Daher wird sich in Zukunft noch stärker als bisher die Frage stellen, welche effektiven Maßnahmen gegen

Rassismus allgemein und insbesondere im Rahmen der politischen Bildungsarbeit getroffen werden müssen.

Mit Blick auf Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit arbeiten Zick, Küpper und Krause heraus, dass Menschen bestimmten Bewertungen unterzogen werden. Eine Folge davon sind unterschiedliche Formen der Abwertung, die sich wiederum auf die abgewertete Gruppe sowie auf das gesellschaftliche Gefüge insgesamt auswirken:

»Die Abwertung der Anderen hat also bedeutsame gesellschaftliche wie soziale Funktionen. Insbesondere dient sie dazu, über die eigene Gruppe sich selbst aufzuwerten. Weitere Funktionen bestehen darin, die Zugehörigkeit zu einer Ingroup und eine eigene Identität herzustellen, [...] soziale Kontrolle und Einfluss auf andere auszuüben sowie kenntlich zu machen, wem man vertrauen kann und wem nicht. [...] Schließlich soll die Ungleichwertigkeit nicht nur die Minderwertigkeit von Outgroups feststellen, sondern letztendlich die Höherwertigkeit der Ingroup festschreiben.« (Zick/Küpper/Krause 2016: 33f.)

Welche Gruppe besonders stark abgewertet wird, ist dabei keineswegs konstant. Zick, Küpper und Krause zufolge sind Vorurteile von der jeweiligen Aufmerksamkeit, vom entsprechenden »Scheinwerfer« in einer Gesellschaft abhängig, der wiederum Konjunkturen unterliege und sich folglich zu verschiedenen Zeiten auf unterschiedliche Personen(gruppen) richte. Gegenwärtige, thematisch konjunkturell bedingte Aufmerksamkeitsökonomien, so die erste These an dieser Stelle, richten sich auf Muslim*innen. Die zweite, paradox anmutende These ist, dass Muslim*innen gleichzeitig unter eine Art Dauer-Scheinwerferlicht gestellt werden – mittlerweile unabhängig von konjunkturell bedingten Aufmerksamkeitsökonomien und -verhältnissen. »Muslimfeindlichkeit bezeichnet« demnach »eine generalisierende Abwertung von Menschen, weil sie Muslime sind, oder von Personen, die tatsächlich oder nur vermutete Muslime sind« (ebd.: 39). Letztere Zuschreibung betrifft beispielsweise Angehörige der monotheistischen Religionsgemeinschaft der Sikhs aufgrund vermeintlicher optischer Ähnlichkeiten und ethnischer Vorannahmen, aber auch orthodoxe Jüdinnen, die ein Kopftuch tragen (vgl. Kulaçatan 2024), oder christlich-orthodoxe Gläubige aus Syrien aufgrund ihrer Herkunft und Erstsprache (Arabisch) (vgl. MuPe i.E.).

Eine der ersten, vielfach aufgegriffenen Studien in diesem Kontext ist die Langzeitstudie zur Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit am Institut für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) an der Universität Bielefeld. Zwischen den Jahren 2002 und 2011 untersuchte diese jährlich die Einstellungsmuster in der deutschen Bevölkerung. Demnach wird unter Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit nicht das »individuelle Feindschaftsverhältnis zu einem anderen Menschen« verstanden (Heitmeyer 2003: 14); Gruppenbezogene Menschen-

feindlichkeit betrachtet vielmehr die Ungleichwertigkeit und die Mentalitäten der Abwertung und Ausgrenzung gegenüber Menschen, die einer Gruppe zugewiesen und entsprechend feindselig behandelt werden (vgl. ebd.). Muslimfeindlichkeit ist somit ein Teilaspekt der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit. Im Vordergrund von Muslimfeindlichkeit stehen diskriminierende oder rassistische Verweise auf Kultur und Religion, eng verschränkt mit deren Abwertung. Die Abwertung des Islams dient der pauschalisierenden Abwertung von Muslim*innen (vgl. Zick 2017). Unter anderem mittels dieser Dynamik lassen sich die aufeinander aufbauenden Abwertungsmechanismen der unmittelbaren negativen Reaktionen im Jahr 2011 auf die Aussage des ehemaligen Ministerpräsidenten, der Islam gehöre zu Deutschland (Wulff 2024), erklären. Ein besonders wirkmächtiges Element dieser Abwertungsmechanismen ist die permanente Unterstellung eines Bedrohungspotenzials, das von Muslim*innen allgemein ausgehe. Das betrifft sowohl die öffentliche und gesellschaftliche Partizipation als auch heterogene religiöse Sichtbarkeiten von Muslim*innen im Kontext der sogenannten Superdiversität.

Der Begriff »Superdiversität« wurde von dem Soziologen Steven Vertovec (2007) in den sozialwissenschaftlichen Diskurs eingebracht. Damit lenkt Vertovec den Blick auf Menschen mit Einwanderungsgeschichte und die entsprechenden »Variablen« in ihrem »dynamischen Zusammenspiel« hinsichtlich von Merkmalen wie »Zugehörigkeit, Sprache(n), religiöse Traditionen, regionale und lokale Identitäten, spezielle soziale Netzwerke«, aber auch geschlechtsspezifisch relevante (Flucht-)Migrationswege (Vertovec 2012). Die Auseinandersetzungen und zuweilen konfliktären Situationen mit als muslimisch oder islamisch bezeichneten habituellen Praktiken erfolgen häufig durch defizitorientierte Inblicknahmen, die vonseiten der Adressierenden ethnisch konstruiert und besetzt werden (vgl. Kulačatan 2020: 310). Dabei werden Stereotype bedient, die zwar in erster Linie etwas über diejenigen aussagen, die sie verwenden, aber sie führen bei den Betroffenen, über die gesprochen und geurteilt wird, zu Unbehagen, Enttäuschung und Wut oder versetzen sie womöglich sogar in Angst. Überdies sind die Betroffenen damit einer permanenten Beobachtung ausgesetzt (vgl. Amir-Moazami 2018; Doughan/Tzuberi 2018; Spielhaus 2014). Wie wirkmächtig Vorurteile sind und wie schnell sie in Diskriminierungen münden können, beschreibt Andreas Zick im Kontext der sozialpsychologischen Vorurteilsforschung:

»Wie sehr Vorurteile gesellschaftliche Zustände prägen können, haben die vergangenen zwei Jahre [2015–2017; Anm. d. Verf.] gezeigt. Dabei haben sich muslim- und islamfeindliche Vorurteile, die in der Bevölkerung weit geteilt werden und in bestimmten politischen Gruppierungen sowie Internet-Communities erzeugt und transportiert werden, sozial organisiert. Es hat sich eine Bewegung gegen eine vermeintliche »Islamisierung des Abendlandes« gebildet, die geradezu durch das Vorurteil organisiert wird. [...] Der Aufstieg der Partei Alternative für Deutsch-

land war in weiten Teilen Ausdruck einer politischen Organisation des Vorurteils. Sie mündete in dem Antrag auf dem Bundesparteitag der Partei, den Islam als nicht vereinbar mit dem Grundgesetz zu beurteilen. Dass diese Kommunikation und Organisation des Vorurteils gelingt, ist dabei stets auf die explizite oder implizite Zustimmung von Vorurteilen in weiten Teilen der Bevölkerung zurückzuführen.« (Zick 2017: 39f.)

Zugleich weist Zick darauf hin, dass das Vorurteilkonzept in Teilen umstritten ist, sobald es das Feld der Vorurteilsforschung verlässt. Denn »Konzepte, wie etwa das Konstrukt des Rassismus werden oft dem Vorurteilkonzept gegenübergestellt, weil Vorurteile leicht als individuelle Einstellungen und nicht z.B. als gesellschaftlich erzeugte Phänomene verstanden werden« (ebd.: 40). Eine Kritik am Konzept der Feindschaft, wie es sich im Begriff Muslim- und Islamfeindlichkeit findet, richtet dagegen den Blick auf eine Leerstelle angesichts der Machtasymmetrie zwischen der »Mehrheitsgesellschaft« und »marginalisierten Minderheiten« (Shooman 2011). Die Verwendung des Begriffs »Feindlichkeit« sagt laut Shooman allerdings nichts über die gesellschaftliche Position aus, von der aus kollektive Zuschreibungen gegenüber Gruppen vorgenommen werden, sie plädiert daher für den Begriff »antimuslimischer Rassismus«, »da der Machtaspekt einen wesentlichen Bestandteil der Definition von Rassismus bildet, weshalb Rassismus mehr umfasst als ein Konglomerat von Vorurteilen« (ebd.). Dieses Spannungsverhältnis zwischen Islam- und Muslimfeindlichkeit auf der einen und antimuslimischem Rassismus auf der anderen Seite besteht nach wie vor, wenngleich sich mittlerweile alle drei Begriffe etabliert haben, insbesondere die Analysekatégorie »Antimuslimischer Rassismus«, kurz AMR genannt. Denn in der Vergangenheit wurde Rassismus häufig als Randphänomen betrachtet und im Kontext des postnationalsozialistischen Deutschlands regelrecht ausgeblendet, abgewehrt und negiert (vgl. Messerschmidt 2008; Mokros/Zick 2023; Kranz 2024). Doch inzwischen ist klar, dass Rassismus keine Randerscheinung ist, die in einigen wenigen Milieus besteht, sondern dass er strukturell verankert und als gesellschaftliches Querschnittproblem anzusehen ist. Das gilt entsprechend für den antimuslimischen Rassismus.

Antimuslimischer Rassismus und kein Umdenken?

Grundsätzlich sei an dieser Stelle angemerkt, dass die rassismuskritische Perspektive und Erforschung antimuslimischer Phänomene und antimuslimisch motivierter Gewalt unabdingbar sind. Meines Erachtens lassen sich Kontinuitäten im Kontext des antimuslimischen Rassismus sowie seinen engen Verflechtungen mit epistemischer Gewalt ohne die rassismuskritische Perspektive weder analysieren noch einordnen. Das trifft vor allem auf die Analysen zu den Verschränkungen von National-

staatszugehörigkeit, Ethnizität, Geschlecht und rassistischer Diskriminierung zu (vgl. Lutz/Leiprecht 2021; Fereidooni 2017; Yıldız 2016; Römhild 2013). Die Notwendigkeit von rassismuskritischer Forschung ist noch deutlicher angezeigt, seitdem postkoloniale und poststrukturalistische Ansätze und Forschungen ad absurdum geführt und abgewertet werden oder in ein problematisches Verhältnis zu relevanten Ergebnissen der internationalen Antisemitismusforschung(en) seit der Shoah gesetzt werden. Ausgehend von dieser Überlegung soll im folgenden Rekurs auf die problematischen Verflechtungen innerhalb des antimuslimischen Rassismus eingegangen werden.

In den Zeitraum der Erstellung des vorliegenden Beitrags fällt der 1. Juli (2024). Der 1. Juli gilt seit 2009 als »Tag gegen antimuslimischen Rassismus«. Der Jahrestag dient als Anlass und Ausgangspunkt, um in diesem Abschnitt Facetten des antimuslimischen Rassismus in öffentlichen Diskursen sowie ihre fehlende Einordnung zu skizzieren. Ergänzend dazu erfolgt ein Rückgriff auf die Berichterstattung im Jahr 2009, das Jahr, in dem die Ägypterin Marwa El-Sherbini getötet worden ist. Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf den bundesdeutschen Kontext und geben nur einen Bruchteil antimuslimischer rassistischer Vorkommnisse und Entwicklungen wieder.

Am 1. Juli 2009 wurde die promovierte Pharmazeutin Marwa El-Sherbini, die zum damaligen Zeitpunkt im dritten Monat schwanger war, in einem Dresdner Gerichtssaal erstochen. Den Angeklagten, der sie ermordete, hatte sie aufgrund seiner verbalen Angriffe auf einem Spielplatz, auf dem sie mit ihrem Sohn spielte, angezeigt. Er hatte sie als Terroristin und Islamistin beschimpft. Marwa El-Sherbini trug ein Kopftuch. Ihr Mann, der sie im Gerichtssaal vor dem Angreifer beschützen wollte, wurde von der eintreffenden Polizei für den Täter gehalten und angeschossen. Der gemeinsame dreijährige Sohn musste den tödlichen Angriff gegen seine Mutter mit ansehen. Zwischen der Ermordung von Marwa El-Sherbini und heute liegen unter anderem die Aufdeckung des Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) im Jahr 2011, der rechtsextrem motivierte Anschlag in München im Juli 2016, bei dem im Olympia-Einkaufszentrum neun Menschen erschossen und fünf schwer verletzt wurden – sieben der Getöteten waren Muslim*innen, einer ein Rom, ein weiterer Sinto –, sowie die im Februar 2020 rassistisch motivierte Ermordung von neun jungen Hanauer*innen (vgl. Hammel/Elmazi 2021; Musall 2023). Zu diesen Kontinuitäten gehört im Übrigen auch der antisemitisch und rechtsextrem motivierte Anschlag auf die Synagoge in Halle im Jahr 2019 an Jom Kippur: Das ursprüngliche Ziel des Attentäters von Halle waren eine Moschee und ein antifaschistisches Zentrum. Denn der Täter war davon überzeugt, dass Jüdinnen und Juden auch für die Einwanderung von Muslim*innen nach Deutschland verantwortlich seien. Aufgrund dieser Kontinuitäten lohnt sich ein Rückblick auf die Art und Weise der Berichterstattung nach dem 1. Juli 2009, in der nur schleppend das rassistische und antimuslimische Motiv des Mordes an Marwa El-Sherbini benannt worden ist.

Insgesamt wurde die Berichterstattung nur zögerlich aufgenommen (vgl. Schiffer 2009). Die Medien- und Islamwissenschaftlerin Sabine Schiffer kritisiert deshalb in ihrer Chronik »Zum medialen Umgang mit dem antiislamisch motivierten Mord an Marwa El-Sherbini in Deutschland, Österreich und der Schweiz«, die sie einige Monate später veröffentlichte, die Charakterisierungen der Mordtat in der Presse:

»Deutsche Medien berichteten zunächst entsprechend den offiziellen Verlautbarungen von einer ›ausländerfeindlichen‹ Tragödie, von ›Fremdenhass‹ und ›Rassismus‹ und einer notwendigen Diskussion über die Sicherheit in Gerichtsgebäuden. Obwohl durchaus erwähnt wurde, dass der Täter sein Opfer u.a. als ›Islamistin‹ und ›Terroristin‹ beschimpft hatte, Marwa El-Sherbini Kopftuch trug und dass sie ›islamischer Abstammung‹ gewesen sei, wobei letzteres auf eine ethnisierende Wahrnehmung des Islams hindeutet.« (Schiffer 2009: 1)

Es ist dem deutsch-jüdischen Online-Magazin *haGalil* zu verdanken, dass im Zusammenhang mit der Berichterstattung über die Ermordung von Marwa El-Sherbini der Begriff »islamfeindlich motivierte Tat« erstmals verwendet wurde (Kramer 2009): Der damalige Generalsekretär des Zentralrats der Juden in Deutschland, Stephan Kramer, wies auf den fehlenden Zusammenhang zwischen der Ethnisierung einer religiösen Minderheit und rassistisch motivierter Gewalt in der Berichterstattung über den gemeinsamen Krankenbesuch von ihm und dem ehemaligen Generalsekretär des Zentralrats der Muslime (ZMD), Aiman Mazyek, bei Elwy Ali Okaz, dem Witwer von Marwa El-Sherbini, hin:

»Unser Besuch löste ein unerwartet breites Medienecho aus. Irritierend dabei: Manch einer Redaktion schien die Dresden-Reise zweier Generalsekretäre unterschiedlicher Konfessionen erwähnenswerter als der rassistische Mord selbst. [...] In manchen Stellungnahmen klang auch eine geradezu süffisante, gutmenschliche Genugtuung über ein ›Bündnis der Minderheiten‹ durch, die sich nun endlich als lernfähig erwiesen – und gemeinsames Handeln gelernt hätten. [...] Deshalb ist nicht die Frage relevant, warum ein Vertreter der jüdischen Gemeinschaft Elwi Ali Okaz seine Trauer und Solidarität bekundete, sondern die, warum es nicht auch einen massiven Besucherstrom oder Solidaritätsadressen von Vertretern der deutschen Mehrheitsgesellschaft gab? Warum kamen die Reaktionen der Medienlandschaft wie der Politik auf den Mord so spät? Jetzt wird, nicht zuletzt unter dem Druck der internationalen Öffentlichkeit, nachgebessert. Allerdings überzeugt erzwungene Betroffenheit nicht.« (Ebd.)

Ein weiteres gesellschaftliches Schlaglicht aus dieser Phase betrifft das Ausbleiben von Empathie, welches deutlich wurde: Die Islamwissenschaftlerin und Extremismusexpertin Claudia Dantschke moniert die fehlende Empathie für Marwa El-Sherbini und liefert gerade in Bezug auf die versuchten Projektionen (Stichwort: »Kampf

der fremden Kulturen«) eine plausible Analyse, welche das Handeln des Täters an die Gesellschaft zurückbindet:

»Was in diesem Fall passiert, ist eine klassische rassistische Hackordnung: Er sucht sich jemand, der scheinbar in der Anerkennung noch unter ihm steht: eine muslimische Frau. Er verfolgt die Debatten in Deutschland, merkt, dass er mit Islamfeindschaft an Meinungen in der Mehrheitsgesellschaft andocken kann. Dann sucht er sich ein Opfer und muss überrascht feststellen: Sie wehrt sich, ist intelligenter, gebildeter und steht sozial höher als er. Daraus entsteht der Hass. Er hat eine Rassismus-Grundierung, aber darauf kommt die explizite Islamfeindschaft, die er auch in der deutschen Gesellschaft als mehrheitsfähig zu erkennen meint.« (Dantschke 2009)

Sowohl Stephan Kramer als auch Claudia Dantschke heben die problematische, da fehlende Haltung der »Dominanzgesellschaft« (Begriff nach Birgit Rommelspacher) hervor, die die rassistische Motivation des Täters ignoriert und zudem das Haltungs- und Handlungsparadigma für diese Ressentiments ermöglicht hat. Damit ist nicht die Gewalttat selbst gemeint, sondern der biografische Entwicklungsprozess des Täters, der in unsere gesellschaftlichen Verhältnisse eingebettet ist und letztendlich zur rassistischen Haltung vor der eigentlichen Tat geführt hat. In Dantschkes Argumentation lassen sich intersektionale Verschränkungen zwischen Rassismus und Sexismus erkennen. Einige Forschungsergebnisse im Kontext von antimuslimischem Rassismus bzw. Islam- und Muslimfeindlichkeit deuten darauf hin, dass muslimische Frauen und Mädchen unmittelbarer von antimuslimischem Rassismus betroffen sind als Männer. Sie sind ein vermeintlich leichteres Ziel und einfacher als Muslim*innen zu erkennen. Denn Marwa El-Sherbini war, für den Täter überraschend, ja gerade kein sogenanntes leichtes Opfer, was er letztlich umso weniger hinnehmen konnte und seine imaginierte Überlegenheit gewaltvoll wiederherstellen zu müssen meinte. Insbesondere dann, wenn muslimische Frauen in Begleitung ihrer Kinder sind, ist das Risiko – zumindest im öffentlichen Raum –, antimuslimisch angegriffen zu werden, hoch. Ihre Vulnerabilität potenziert sich durch die Anwesenheit der eigenen Kinder (MuPe i.E.).

Kritische Einordnung der Begrifflichkeiten

Iman Attia (2023: 37) weist darauf hin, dass antimuslimischer Rassismus »von Beginn an Bestandteil von Rasse-Konzepten« war. Zwar sei der Begriff neueren Datums, so Attia, mit dem versucht werde, aktuelle Diskurse und Politiken auf einen Nenner zu bringen. Allerdings könnten die vielfältigen Dimensionen des Konstrukts auch mit diesem Begriffspaar nicht ausreichend erfasst werden. In

ihrem definitorischen Zugriff erläutert Attia, dass sich im antimuslimischen Rassismus Aspekte aus Religion, Biologie und Kultur eng miteinander verflechten. Dabei changieren die Argumentationen und seien gewissermaßen fließend: »Die Argumentation gleitet von einer Begründung zur anderen, die jeweils an verbreiteten und geteilten Wissensbeständen anknüpfen und als vernünftig und legitim erscheinen. ›Rasse‹ stellt demnach einen ›gleitende[n] Signifikant[en]‹ dar« (ebd.).

Die Islamwissenschaftlerin Schirin Amir-Moazami kritisiert, dass struktureller und institutioneller Rassismus im Allgemeinen und antimuslimischer Rassismus im Besonderen erst spät in den öffentlichen Diskurs gelangten, obwohl es sich um »tief verankerte gesellschaftliche Phänomene« handelt (Amir-Moazami 2023: 39). Der Religionssoziologe Gerd Pickel hebt den spezifischen Charakter von antimuslimischem Rassismus hervor, indem er auf die Brückenfunktion der ihm inhärenten Eigenschaften aufmerksam macht. Demnach reiche antimuslimischer Rassismus zwar über das rechtsextreme Spektrum hinaus, leite aber stets zu ihm zurück und entspreche daher einer »Brückennideologie«, die die »Mitte der Gesellschaft mit rechtsextremen Positionen verbindet« (Pickel 2023: 46). Çakır-Mattner spricht von »antiislamischem Ethnizismus« (Çakır-Mattner 2014). Sie konzentriert sich in ihrer Studie auf die entsprechenden Differenzmarkierungen, die hierbei ausschlaggebend für eine islamfeindliche Haltung und Praxis sind. Die vermeintlichen Rückschlüsse auf Eigennamen, Lebensgewohnheiten oder ästhetisch-habituelle Merkmale geben Hinweise auf die Essentialisierungen und Verallgemeinerungen über »die Muslim*innen«.

Befragt man Betroffene, berichten sie sowohl über Diskriminierungen als auch über rassistische und islamfeindliche Erfahrungen, die vor allem auf Differenzmarkierungen zurückzuführen sind. Damit diese Erfahrungen sowohl in qualitativen als auch in quantitativen Studien erfasst werden können, kommen verschiedene Begriffe zum Einsatz, die auf die unterschiedlichen Ausprägungen der Phänomene hinweisen: eben Islamfeindlichkeit, Muslimfeindlichkeit und antimuslimischer Rassismus. Nurmehr selten, zumindest im deutschsprachigen Raum, wird der Begriff Islamophobie verwendet. Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass die Begrifflichkeiten Muslim- und Islamfeindlichkeit sowie antimuslimischer Rassismus aus der Suche nach adäquaten Analysekategorien resultieren, welche im Kontext der Vorurteilsforschung und rassistischer Kontinuitäten verschiedene Dynamiken abbilden. Unter anderem kritisiert Attia am möglichen Untersuchungspotenzial des Begriffs »Islamfeindlichkeit« im Rahmen von Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, dass das Phänomen dort »unterkomplex« analysiert werde:

»Die Fokussierung auf Einstellungsänderungen bei gleichzeitiger Setzung einer humanen modernen Gesellschaft kann das Phänomen nicht adäquat erfassen [...] Rassismus ist modernen Gesellschaften inhärent, er tritt in unterschiedlichen

Formen auf und ist anpassungsfähig. Antimuslimischer Rassismus hat die gesellschaftliche Bedeutung und Funktion, Privilegien zu legitimieren und zu sichern sowie nationale Identität zu revitalisieren. Interventionen sind entsprechend auf den verschiedenen Ebenen (strukturell, institutionell, diskursiv und subjektiv) notwendig und jeweils als miteinander verklammert zu konzipieren.« (Attia: 2013)

Eine generelle Kritik an der Analysekategorie Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit äußern Helma Lutz und Rudolf Leiprecht: Sie kritisieren in ihrem Beitrag »Über die Multiplizität von Rassismus« (2021) den Usus in der Soziologie in Deutschland, nach wie vor dem Impetus von Max Weber zu entsprechen, der den Rassismusbegriff kategorisch ablehnte. Anstatt dessen werde auf Begriffe wie GMF, kulturelle Diskriminierung, Ethnisierung oder Fremdenfeindlichkeit ausgewichen. Lutz und Leiprecht monieren, dass dadurch »rassistische Wissensbestände« ausgeblendet werden:

»Stattdessen wird ein Bruch mit historischen Wissensregimen suggeriert: Der Zusammenhang mit ›rassisch‹ begründeten Hierarchisierungen und Konstruktionen von jüdischen, muslimischen, schwarzen und slawischen Menschen, Sinti und Roma, die alle in den vom Nationalsozialismus propagierten ›Rassen‹-Kategorien zu finden waren und bis heute wirken, gerät aus dem Blickfeld. Schließlich sind viele dieser Ersatzbegriffe auch deshalb problematisch, weil sie schwer zu übersetzen und in einer internationalen Debatte nicht so leicht anschlussfähig sind.« (Lutz/Leiprecht 2021: 2)

Kurt Möller (2017: 25) wiederum betont, dass die Kritik am sozialwissenschaftlichen Untersuchungskonzept Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit auf seine »Wortbestandteile« gerichtet werden müsse. Demzufolge sei im Feld der Pädagogik und Sozialen Arbeit mit prekären »Etikettierungen« und »Stigmatisierungen« zu rechnen, wenn das Konzept der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit beispielsweise bei der Arbeit mit »›einschlägig belasteten‹ Kindern und Jugendlichen in den Blick genommen wird« (ebd.). »[B]estimmte Orientierungen«, die sie verfolgen, oder »Aktivitäten, die sie an den Tag legen, als ›mensenfeindlich‹ zu bezeichnen, lasse die unterschiedlichen »Ablehnungsgrade« und die Ressourcen, die die jugendlichen Adressat*innen besitzen, außer Acht (ebd.: 27).

In Anlehnung an Kurt Möller hebt Nausikaa Schirilla hervor, dass, im Gegensatz zum Untersuchungskonzept GMF, eine rassismuskritische Analyse die gesellschaftlichen Machtverhältnisse einbeziehe: »Der Ansatz leistet mehr eine gesamtgesellschaftliche und historische Analyse und richtet den Blick auf Machtverhältnisse, die auch Akteure in der Bildung umfasst« (Schirilla 2017: 42). Zugleich betont Schirilla allerdings, dass mittels des Konzepts der Gruppenbezogenen Menschenfeindlich-

keit unterschiedliche Abwertungskonstruktionen nebeneinander und gleichzeitig analysiert werden können.

Menschen, die als muslimisch gelesen werden, die als Muslim*innen über religiöse ästhetische Merkmale erkennbar sind oder sich selbst als Muslim*innen verorten, berichten oft von Angst, die sie beständig begleitet, da ihre Erlebnisse entweder verharmlost oder ignoriert werden (MuPe i.E.). Nach wie vor gibt es gegen den nunmehr gängigen Begriff »antimuslimischer Rassismus« den Einwand, dass es sich dabei nicht um Rassismus handele, weil Muslim*innen keine »Rasse« seien, sondern eine Religionsgemeinschaft. Dies ist im doppelten Sinne falsch: Rassismus kommt ohne »Rassen« aus (vgl. Balibar 1989; Hall 1994) und Muslim*innen bilden keine einheitliche Religionsgemeinschaft. Der erste breit angelegte Versuch, antimuslimischen Rassismus, Islam- und Muslimfeindlichkeit in Deutschland empirisch zu dokumentieren und zu analysieren, wurde mit der Einberufung des Unabhängigen Expertenkreises Muslimfeindlichkeit unternommen (vgl. Bundesministerium des Innern und für Heimat 2020). Die von diesem Gremium erarbeitete Studie »Muslimfeindlichkeit – Eine deutsche Bilanz« (Bericht des Unabhängigen Expertenkreises Muslimfeindlichkeit 2023) richtet ihren Fokus auf die Strukturen und Mechanismen, die Muslim*innen als »Fremde« und »Feinde« in der Gesellschaft markieren. Die Untersuchung zielt darauf ab, diese Ausgrenzungsprozesse zu verstehen und die gesellschaftlichen Bereiche zu identifizieren, in denen Diskriminierung und Feindseligkeit besonders häufig auftreten.

Schlussbetrachtung und Ausblick

Die jüngsten Zahlen im Kontext von antimuslimischem Rassismus lassen Rückschlüsse auf problematische Entwicklungen zu, die ein verstärktes Gegensteuern notwendig machen: Bei der communitybasierten Erfassung und Dokumentation antimuslimischer Vorfälle im Rahmen des »Zivilgesellschaftlichen Lagebilds antimuslimischer Rassismus« (Claim/ZEOK 2024) wurden für das Jahr 2023 insgesamt 1.926 antimuslimische Fälle verzeichnet. Für das Jahr davor waren es 898 (ebd.: 4). Das bedeutet, dass in Deutschland im Erhebungszeitraum 2023 im Schnitt mehr als fünf antimuslimische Übergriffe pro Tag verübt wurden. Diese Zahlen beziehen sich auf das Hellfeld. Die Dunkelziffer dürfte noch deutlich höher sein, weil nach wie vor ein Großteil der Fälle weder zur Anzeige gebracht noch bei entsprechenden Anlaufstellen gemeldet wird. Den Ergebnissen des »Religionsmonitors 2023« (Diekmann/Janzen 2024) der Bertelsmann Stiftung zufolge hegen über die Hälfte der Befragten antimuslimische Vorurteile, bezogen auf unterschiedliche Lebensbereiche wie Wohnen, Religion und die fehlende Unterscheidung zwischen der Religion des Islams, Muslim*innen als Gläubigen und dem islamistisch bedingten Extremismus (vgl. Bertelsmann Stiftung 2024). Die Soziologin und Leiterin des

Religionsmonitors der Bertelsmann Stiftung, Yasemin El-Menouar, betont: »Wir brauchen mehr Erzählungen über die Normalität muslimischen Lebens, die den kursierenden Negativbildern etwas entgegensetzen (ebd.).« Sie fordert deshalb, dass zum einen mehr über die Vielfalt des muslimischen Lebens in Deutschland berichtet werden sollte und zum anderen verbindende Elemente beider »Gruppen« deutlich stärker in den öffentlichen Diskurs eingebracht werden müssten.

Antimuslimischer Rassismus kann tödlich enden. Diese Dimension begleitet die Betroffenen je nach individueller Erfahrung mal intensiv und mal weniger intensiv. Das Bewusstsein über einen möglichen tödlichen Ausgang eines Übergriffs aufgrund von antimuslimischem Rassismus, Islam- und Muslimfeindlichkeit ist stets präsent: Es bildet das Worst-Case-Szenario, mit dem die Betroffenen irgendwie zurechtkommen müssen, für das sie Bewältigungsstrategien oder schützende Mechanismen entwickeln müssen, die sie wiederum an ihre Kinder weitergeben. Um den Phänomenen und ihren Folgen etwas entgegensetzen zu können, ist differenziertes Wissen nötig – Wissen, das durch verschiedene sowohl quantitative als auch qualitative Forschungsansätze generiert wird und auf verschiedenen Perspektiven basiert.

Hilfreich für diese notwendige Entwicklung von multidiversen politischen sowie pädagogischen Lösungsansätzen sind bundesweit erhobene Daten durch miteinander vernetzte Wissenschaftler*innen aus unterschiedlichen Disziplinen wie der kritischen Rassismus- und Migrationsforschung, der Antisemitismusforschung und der Forschung zu Rechtsextremismus, die sich auf institutionelle sowie strukturelle Leerstellen konzentrieren. Daran eng gekoppelt ist der Transfer der entsprechenden erhobenen Daten in die Öffentlichkeit im Kontext von Citizen Science und einer Third-Mission-Orientierung, die in den engen Austausch und Kontakt mit den Multiplikator*innen geht. Das betrifft vor allem das Verwaltungswesen, den Gesundheitssektor, schulische und außerschulische pädagogische Handlungsfelder sowie den öffentlichen Dienst.

Literatur

- Amir-Moazami, Schirin (2018): »Epistemologien der ›muslimischen Frage‹ in Europa«, in: dies. (Hg.), *Der inspierte Muslim*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 91–125.
- Amir-Moazami, Schirin (2023): »Wie das Integrationsparadigma und Rassismus zusammenhängen«, in: Claim (Hg.), *Zivilgesellschaftliches Lagebild antimuslimischer Rassismus. Antimuslimische Vorfälle in Deutschland 2022*, Berlin, S. 39–42.
- Arndt, Susan (2024): »Als ich von Rassismus spreche, kommt es zum Tumult: ›Ihre Wokeness zerstört das Land‹«, in: Focus online, 23. August 2024, <https://www.>

- focus.de/politik/meinung/als-ich-rassismus-anspreche-kommt-es-zum-tumult-ihre-wokeness-zerstoert-das-land_id_260217493.html, 23.08.2024 (letzter Zugriff: 09.09.2024).
- Attia, Iman (2013): »Privilegien sichern, nationale Identität revitalisieren Gesellschafts- und handlungstheoretische Dimensionen der Theorie des antimuslimischen Rassismus im Unterschied zu Modellen von Islamophobie und Islamfeindlichkeit«, in: Journal für Psychologie 21.1, <https://journal-fuer-psychologie.de/article/view/258>, 01.01.2023 (letzter Zugriff: 09.09.2024).
- Attia, Iman (2023): »Interrelationale und intersektionale Schlaglichter auf antimuslimischen Rassismus«, in: Claim (Hg.), Zivilgesellschaftliches Lagebild antimuslimischer Rassismus. Antimuslimische Vorfälle in Deutschland 2022, Berlin, S. 33–38.
- Alibari, Étienne (1989): »Gibt es einen neuen Rassismus?«, in: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 31.3, S. 369–381.
- Bericht des Unabhängigen Expertenkreises Muslimfeindlichkeit (2023): »Muslimfeindlichkeit – Eine deutsche Bilanz«, Berlin: Bundesministerium des Innern und für Heimat, https://www.deutsche-islam-konferenz.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Studien/uem-abschlussbericht.pdf?__blob=publicationFile&v=11 (letzter Zugriff: 18.09.2024). Bertelsmann Stiftung (2024): »Antimuslimische Vorbehalte: differenziertes Wissen beugt Diskriminierung vor«, 20.06.2024, <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/religionsmonitor/projektnachrichten/religion-staerkt-solidaritaet-in-der-gesellschaft-1> (letzter Zugriff: 04.07.2024).
- Bundesministerium des Innern und für Heimat (2020): »Bundesinnenminister Seehofer beruft Mitglieder für Unabhängigen Expertenkreis Muslimfeindlichkeit«, Pressemitteilung 01.09.2020, <https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/pressemitteilungen/DE/2020/09/expertenkreis-muslimfeindlichkeit.html> (letzter Zugriff: 04.07.2024).
- Çakir-Mattner, Naime (2014): Islamfeindlichkeit. Anatomie eines Feindbildes in Deutschland, Bielefeld: transcript.
- CLAIM/ZEOK (2024): »Zivilgesellschaftliches Lagebild antimuslimischer Rassismus. Ausgabe 2024: Antimuslimische Vorfälle in Deutschland 2023«, Berlin: CLAIM – Allianz gegen Islam- und Muslimfeindlichkeit, https://www.claim-allianz.de/content/uploads/2024/06/20240620_lagebild-amr_2023_claim.pdf (letzter Zugriff: 19.09.2024).
- Dantschke, Claudia (2009): »Wo bleiben Empathie und Sachlichkeit? Mord an Marwa E-Sherbini«, Claudia Dantschke im Interview mit Simone Rafael, Belltower News 17.07.2009, <https://www.belltower.news/mord-an-marwa-el-sherbini-wo-bleiben-empathie-und-sachlichkeit-31014/> (letzter Zugriff: 17.09.2024).
- Diekman, Isabell/Janzen, Olga (2024): »Religionsmonitor 2023: Zwischen Pauschalisierung und Differenzierung. Einstellungen gegenüber Muslim:innen

- und dem Islam in Deutschland«, Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/zwischen-pauschalisierung-und-differenzierung> (letzter Zugriff: 19.09.2024).
- Doughan, Sultan/Tzuberi, Hannah (2018): »Säkularismus als Praxis und Herrschaft: Zur Kategorisierung von Juden und Muslimen im Kontext säkularer Wissensproduktion«, in: Schirin Amir-Moazami (Hg.): *Der inspizierte Muslim*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 269–308.
- Fereidooni, Karim (2017): »Ich will nicht mit Ihnen zusammenarbeiten, weil das Klopftuch ein Zeichen der Unterdrückungen der Frau ist!« Antimuslimischer Rassismus im LehrerInnenzimmer, in: *Politisches Lernen* 3–4/17, S. 40–48.
- Hall, Stuart (1994): *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften II*, Hamburg: Argument.
- Hammel, Ina/Elmazi, Emran (2021): »Der Anschlag von Hanau und seine Folgen«, in: Zentralrat Deutscher Sinti & Roma, 18.02.2021, <https://zentralrat.sintiundroma.de/der-anschlag-von-hanau-und-seine-folgen/> (letzter Zugriff: 04.07.2024).
- Heitmeyer, Wilhelm (2003): »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und empirische Ergebnisse aus 2002 sowie 2003«, in: ders. (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 2*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 13–32.
- Kramer, Stephan J. (2009): »Solidarität mit Muslimen«, in: haGalil online, 13.07.2009, <https://www.hagalil.com/2009/07/solidaritaet-mit-muslimen/> (letzter Zugriff: 04.07.2024).
- Kranz, Dani (2024): »Antisemitismus und Israelkritik: Schuld, Unschuld, Post-Schuld«, in: Heinrich Böll Stiftung, 18.06.2024, <https://www.boell.de/de/2024/06/18/antisemitismus-und-israelkritik-schuld-unschuld-post-schuld> (letzter Zugriff: 02.07.2024).
- Kulaçatan, Meltem (2020): »Gender und Religion. Annäherung an religiöse Positionierungen im Kontext muslimischer Lebenswelten«, in: Meltem Kulaçatan/Harry Harun Behr (Hg.), *Migration, Religion, Gender und Bildung. Beiträge zu einem erweiterten Verständnis von Intersektionalität*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 307–326.
- Küpper, Beate (2018): *Die Abwertung von Muslimen als Element einer Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit. Vortrag im Rahmen der Akademievorlesungen zum Thema »Islam: Deutungsrahmen und Denkmuster«*, Akademie der Wissenschaften an der Universität Hamburg, 11.01.2018.
- Lutz, Helma/Leiprecht, Rudolf (2021): »RfM-Debatte 2021: Kommentar von Prof. Dr. Helma Lutz und Prof. Dr. Rudolf Leiprecht: Über die Multiplizität von Rassismus«, in: *Rat für Migration*, 26.10.2021, <https://rat-fuer-migration.de/2021/10/26/rfm-debatte-2021-kommentar-von-prof-dr-helma-lutz-und-prof-dr-rudolf-leiprecht/> (letzter Zugriff: 09.09.2024).

- Messerschmidt, Astrid (2008): »Postkoloniale Erinnerungsprozesse in einer postnationalsozialistischen Gesellschaft – vom Umgang mit Rassismus und Antisemitismus«, in: *Peripherie* 109/110, S. 42–60.
- Mokros, Nico/Zick, Andreas (2023): »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit zwischen Krisen- und Konfliktbewältigung«, in: Zick, Andreas/Küpper, Beate/Mokros, Nico, *Die distanzierte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2022/23*, hg. für die Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn: Dietz, S. 149–174.
- Möller, Kurt (2017): »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit« (GMF) oder pauschalisierende Ablehnungskonstruktionen (PAKOs)? – Welches Konzept führt wissenschaftlich und praktisch wohin?, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.), *Dokumentation. Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Rassismuskritik*, Stuttgart, S. 23–40.
- MuPe (Forschungsverbund) (i. E.): *Muslimische Perspektiven auf Muslim- und Islamfeindlichkeit*, Bielefeld (im Erscheinen).
- Musall, Frederek (2023): »Allianz zwischen Ambivalenz und Aushandlung«, in: Micha Brumlik et al. (Hg.), *Nachhalle* (Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart 8), Berlin: Neofelis, S. 179–189.
- Pickel, Gert (2023): »Antimuslimische Einstellungen und ihre Folgen für die demokratische politische Kultur in Deutschland«, in: Claim (Hg.), *Zivilgesellschaftliches Lagebild antimuslimischer Rassismus. Antimuslimische Vorfälle in Deutschland 2022*, Berlin, S. 44–48.
- Römhild, Regina (2013): »Beitrag jenseits ethnischer Grenzen. Zur Kosmopolitisierung des Kulturbegriffs und der Migrationsforschung«, in: Reinhard Joher et al. (Hg.), *Kultur_Kultur. Denken, Forschen, Darstellen*, Münster u.a.: Waxmann, S. 186–193.
- Schiffer, Sabine (2009): *Zum medialen Umgang mit dem antiislamisch motivierten Mord an Marwa El-Sherbini in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Chronik*, 15.12.2009, Erlangen: Institut für Medienverantwortung, https://www.medienverantwortung.de/wp-content/uploads/2009/12/20091215_Medien-MordAnMarwa.pdf (letzter Zugriff: 04.07.2024).
- Schirilla, Nausikaa (2017): »Rassismuskritik und GMF-Ansatz in der Debatte«, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.), *Dokumentation. Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Rassismuskritik*, Stuttgart, S. 41–44.
- Shooman, Yasemin (2011): »Islamophobie, antimuslimischer Rassismus oder Muslimfeindlichkeit? Kommentar zu der Begriffsdebatte der Deutschen Islam Konferenz«, in: *Heimatkunde. Migrationspolitisches Portal der Heinrich Böll Stiftung*, https://heimatkunde.boell.de/de/2011/07/01/islamophobie-antimuslimischer-rassismus-oder-muslimfeindlichkeit-kommentar-zu-der?gad_source

- e=1&gclid=EAIaIQobChMIuv16JyIhwMVB1lBAh3urgjIEAAYASAAEgIQPPD_BwE (letzter Zugriff: 04.07.2024).
- Spielhaus, Riem (2014): »Studien in der postmigrantischen Gesellschaft: Eine kritische Auseinandersetzung«, in: »DIVERCITY – Realitäten_Konzepte_Visionen. Kongressdokumentation Bundesfachkongress Interkultur 2012«, hg. von der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg, S. 96–100.
- Vertovec, Steven (2007): »Super-diversity and its implications«, in: *Ethnic and Racial Studies*, 30 (6), S. 1024–1054. <https://doi.org/10.1080/01419870701599465>.
- Vertovec, Steven (2012): »Superdiversität«, in: *Heimatkunde. Migrationspolitisches Portal der Heinrich Böll Stiftung*, https://heimatkunde.boell.de/de/2012/11/18/superdiversitaet#Steven_Vertovec (letzter Zugriff: 09.09.2024).
- Wulff, Christan (2024): »Der Islam gehört inzwischen zu Deutschland – so habe ich es gesagt und so sage ich es«, in: *Welt online*, 11.03.2024, <https://www.welt.de/politik/deutschland/video250511430/Christian-Wulff-Der-Islam-gehoert-inzwischen-zu-Deutschland-so-habe-ich-es-gesagt-und-so-sage-ich-es.html> (letzter Zugriff: 04.07.2024).
- Yıldız, Erol (2016): »Das strategische Geflecht von Migration, Ethnizität und Geschlecht«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 41, S. 29–45.
- Zick, Andreas (2017): »Das Vorurteil über Muslime«, in: Peter Antes/Rauf Ceylan (Hg.), *Muslime in Deutschland. Historische Bestandsaufnahme, aktuelle Entwicklungen und zukünftige Forschungsfragen*, Wiesbaden: Springer VS, S. 39–40.
- Zick, Andreas/Küpper, Beate/Krause, Daniela (Hg.) (2016): *Gespaltene Mitte. Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland*, hg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn: Dietz.